

Des Hauses Stolz.

Roman von M. Lorenz.

(5. Fortsetzung.)

Jella lachte: „Als ob's nicht auch keine Leutnants gäbe!“

Der Vater schüttelte den Kopf. „Die sind seltener als die weißen Raben!“

„Und die Grobheltern,“ meinte Jella, „die lassen mich auch nicht im Stich.“

„Darauf willst du rechnen?“ fragte Frau Manon. „Du weißt doch recht gut, daß sie jetzt, wo Onkel Franz mit Familie bei ihnen lebt, nichts erübrigen können.“

Sie haben selber auf Ebelweimen ihr knappes Auskommen.“

Jella sprang auf. „Gott, es ist aber auch ein Unglück, solche arme-selige Familie zu haben.“

„Ich bin jetzt fast zwanzig Jahre und habe nicht mal das Privilegium jeder Magd, mit dem Mann nach meinem Herzen zu wählen.“

Sie warf den hübschen Kottopf entrüstet in den Boden und lief hin- aus. Ernst Fibus rief ihr nach:

„Das Fräulein von Osterwitz ist auch in anderen Voraussetzungen erzogen, als eine Magd!“

Ob sie es noch gehört hatte? Kaum. Die Mutter wachte, jetzt ging sie zur alten Luise, ließ sich von der die Karten legen und eine glanzvolle Zukunft prophezeien.

„Wie kommt Jella nur auf diese Ideen?“ fragte Ernst Fibus, und die Oberstin rühte dicht an ihren Sohn heran und flüsterte:

„Sie ist so schrecklich verliebt in Udo Bessel, er hat ihr ja im vorigen Jahre schon mächtig den Hof gemacht, und jetzt, seit sie hier ausgeht, ist er hinter ihr auf Schritt und Tritt.“

Aber er hat nichts und ist erst ein Jahr etwa Oberleutnant. Du kennst ihn ja noch, Ernst,“ fügte sie hinzu, „ein Lieber, seiner Mensch- aber die Mutter ist Witwe — es sind eine Menge Geschwister — das ist also unmöglich.“

„Wenn sie einander aber so gut sind,“ meinte Ernst Fibus, „warum geht er nicht zur Intendantur. Sie könnten sich ja einschreiben, und ich glaube, wenn Jella will, kann sie alles.“

„Sie will aber eben nicht,“ seufzte die Mutter. „Sie ist verlobt und spielt das Fräulein Kommandeuse.“

Der Oberst lachte: „Kinder, was ihr da zusammen- redet!“

Er legte sein Zeitungsbüchlein aus der Hand und setzte sich in seinen bequemen Lehnstuhl aufrecht. Dann sagte er:

„Eure Auswege sind zu trumm für meine Tochter, und daß ein Freiherr von Bessel den Beruf wechselt, um ins Glend zu heiraten — das könnt ihr von ihm doch auch nicht verlangen!“

„Aber Vater, wenn es nicht anders geht,“ sagte Ernst Fibus. „Man überlegt so etwas vorher, und wenn der Flirt zwischen den beiden ernstlich wird,“ verfügte der Oberst, „nun dann verfahren wir den jungen Herrn eben in ein anderes Regiment, das weit genug entfernt liegt, um ihm die Chancen eines Wiedersehens zu nehmen.“

„Wenn aber Jella unglücklich wird, lieber Mann?“ sagte schlichter Frau Manon.

Da lachte der Vater. „Sieht die aus, als ob sie sich eine unglückliche Liebe zu Herzen nehmen würde? Keine Spur, und außer einem Offizier kommt für sie nichts Heiratbares in Betracht.“

„Und den gib's hier nicht, der Vermögen genug hätte,“ meinte die Mutter.

„Nein,“ versetzte der Oberst. „Des- halb ist es gut, wenn der Prinz jetzt wirklich die schon seit Jahren für ihn in Aussicht genommene Heirat er- greift, um uns bei Zeiten die Hof- damenliste bei der jungen Fürstin für Jella zu bemühen.“

Frau von Osterwitz erhob sich. Sie lebte den Gedanken nicht, ihre Tochter unverheiratet und im Dienst eines kleinen Hofes zu wissen.

Ernst Fibus und sein Vater blie- ben allein.

„Gibt es für Jella denn hier keine andere Partie, Vapa?“ fragte Ernst.

„Kaum“, antwortete der Oberst. „Sie möchte wohl gern heiraten, aber ein Offizier soll es sein. Darin be- harrt sie leider die Mama noch, und das ist ein Unglück. Sie möchten einander los sein, bei aller Liebe.“

„Wer?“ rief Ernst Fibus. „Die Mama — die Jella?“

„Ja, mein Sohn“, erwiderte Oster- witz. „Das sind so Räffel im Frauenherzen, die uns Männern kaum lösbar sein dürften. Aber ge- nug, die Mutter, die doch im allge- meinen die Sanftmut selber ist, ver- langt Jella nicht zu nehmen. Sie ärgert sich, wenn der Tochter geboten wird, was ihr als eigenes, gutes Recht erachtet: die Aufmerksamkeiten der Damen im Regiment, sogar daß man dem Mädel den Hof macht, welches geschieht das alles ja doch aus Schu- bert, aber wie gesagt, Mama nimmt das persönlich, und ihre Oberstin, auch auf die Liebe, die ich meiner Tochter jelle, ist durchaus unbegrif-

lich. Wenn ich mit Jella vierhändig spiele oder mit ihr am Schachbrett sitze, findet Mama allemal gerade eine Arbeit, die unausschiebbar von dem Mädel gemacht werden muß.“

„Das“, fuhr der Oberst fort, „erbittert nun alles andererseits das Kind. . . und es ist nicht immer gerade leicht, zwi- schen den beiden Frauen zu stehen, die sich aus lauter Unverständnis das Leben zur Hölle machen.“

„Von Mutterchen hätte ich derglei- chen wahrlich nicht gedacht,“ meinte nachdenklich der junge Leutnant.

„Aber du hast wohl recht. Ich habe es bei Gihoms auch beobachtet, daß die Gräfin auf Rina in gewisser Weise eifersüchtig ist.“

„A propos Rina“, nahm der Oberst das Gespräch wieder auf. „Wie ist die schwarze Hexe geworden?“

„Ein famoseres Mädel, Vapa!“ sagte Ernst enthusiastisch. „Sie hat ein feines Verständnis für menschliche Leiden und kann so reizend eingehen auf alles, was man ihr anvertraut.“

„Du bist ihr gut, Ernst?“ fragte der Vater.

„Sehr gut, Vapa,“ antwortete er rasch und überzeugt.

„Weißt du, daß sie sehr reich ist?“

„Wer? Rina?“

„Ja“, sagte Osterwitz der Aeltere. „Ihr Vater hatte eine große Her- schaft in Ungarn, die wird für Regina verwaltet und bringt jährlich einen Gewinn von weit über hundert- tausend Mark.“

Ernst Fibus war das eigentlich sehr gleichgültig, er wollte von seiner guten Freundin ja nichts, das Geld oder Gelbeswert repräsentierte, aber es freute ihn, daß sie sich mit all den heimlichen Wohlthaten, von denen er durch Frau Anise wußte, keine Ein- schränkungen auferlegen brauchte.

Die Ideenverbindung, die sein Vater an ihn und Rina von Rott knüpfe, lag ihm sehr fern.

Er sagte dann abschweifend: „Vater, über's Jahr!“

„So Gott will, erleben wir's noch“, meinte Herr von Osterwitz, und ein trübes Lächeln zog über seine Züge.

Wie eine eifige Hand griff es an Ernst's Herz.

„Lieber Vater!“

Da schlang der Oberst den Arm um den Sohn und küßte ihn auf die freie, schöne, weiße Stirn.

„Ernst Fibus, wenn ich nicht mehr bin, bedächte dich! Der letzte seines Stammes darf nicht fahnenflüchtig werden!“

„Das weiß ich, Vater. Aber du wirst leben — und ich werde tun dürfen, was allein mein Glück ist!“ rief der Sohn.

„Das mußt du mit Regina von Rott besprechen.“ Der Oberst zwang sich zu diesem Scherz.

Dann gingen sie zur Ruhe.

Es war eine alte Gewohnheit, um Silvester im Offizierskasino zu Meieritz einen Ball zu feiern. Die Zeit war ja freilich nicht sehr glücklich gewöhnt, weil das Offizierskorps sehr lüdenhaft vertreten war, denn die meisten Herren weilten noch auf Weich- nachurlaub. Dafür stellten die Schöne des Städtchens, die wieder da- heim bei ihren Angehörigen das Fest verlebte hatten, ein ziemlich großes Kontingent an Tänzern. Die jungen Mädchen freuten sich immer ganz besonders auf diesen Ball, denn da gab es doch mal andere Herren zum Tanzen, als die das ganze Jahr zur Verfügung stehenden Offiziere und Referendare vom Landgericht.

Ernst Fibus hatte auch eine Ein- ladung in die Oberförsterei gebracht, in der die Zwillinge mit aufgebahrt wurden. — Es sollte ihr erster Ball sein.

Frau Sylvie war zwar prinzipiell dagegen, die Kinder schon auszu- führen, aber weil's doch Ernst's letz- ter Ueberläufer war, wollte sie ein liebreiches tun.

Hilbe tanzte sogleich jubelnd mit Karl um den großen Eidentisch der Wohnstube, während Ernst sich ans Klavier gesetzt hatte und einen Walzer aufspielte.

Da schlich Anne an seine Seite, blickte sich auf den anderen Klavier- schmel und sagte: „Weißt du, Ernst, ich mag nicht tanzen. Wie gräßlich, so von fremden Männern umfaßt zu werden und dann so viel auszusuchen und außer Atem zu kommen, das ist wirklich abscheulich und so — so — unästhetisch. Das mag ich nicht ha- ben.“

Er drehte sich, dabei immer rubig weiterspielend, nach ihr um; „Ganz meine Ansicht, Annele. Rundtänze sind scheußlich.“

„Man müßte eigentlich nur Me- nuetts tanzen oder ernste Quadrillen“, meinte sie allzu, und mit der ganzen Vertrauensseligkeit eines Kin- des sagte sie:

„Das Uuaalest du doch aber durch- setzen, Ernst Fibus!“

Er lachte. „Wollen mal sehen“, sagte er leiser, „und gleich probieren, wie weit meine Wacht geht.“

Er stand auf, rief Karl und Hilbe zu, zum Menuett der Königin anzu- treten, und da Fräulein Wendler eben vorbeilag, hielt er sie an und deutete das Anie.

„Was machen Sie denn nur wieder für Fazen, Herr Leutnant?“ rief die Orgelstin lächelnd.

„Spielen Sie uns ein Menuett, beste der Tanten!“ sagte er.

Sie stellte den großen Fildkorb, den sie mit beiden Händen trug, mit- ten auf den Tisch und sagte:

„Nun, da mußt ich wohl“, und setzte sich an den Flügel.

Frau Sylvie und der Oberförster kamen hinzu und gefellten sich zu den Tanzenden; da sie kein Gegenüber hatten, stellten sie die beiden Kleinen sich gegenüber, und die Jungen woll- ten sich halbtot lachen über die ernsten Komplimente, die Vater und Mutter ihnen machten.

Es war ein lustiges Menuett, und glücklich lachte Anne ihrem Partner in die Augen.

Er nahm dann die Zusage der gan- gen Oberförsterei mit nach Meieritz jurid.

Nun war der Ballabend da.

Gräfin Laporte war schon ange- kommen und freute sich, die Enkel an diesem Abend tanzen zu sehen.

„Nicht wirst du nicht viel das Tanzbein schwingen sehen, liebe Groß- mama,“ sagte Ernst Fibus, „aber die Jella,“ das ist der reime Kreisel.“

Zum ersten Male, solange sie leb- ten, feierten die Hochwürdenschen Zwi- linge die Silvesternacht nicht im Walde.

Anne war's bitter leid, und wenn die Hoffnung nicht gewesen wäre, Ernst diesen Abend zu sehen, hätte sie sich nicht entschlossen, mit zur Stadt zu fahren.

„Nuttichen“, sagte sie, als sie mit Frau Sylvie und Karl in der alten Familienstube saß, die der Oberför- ster schon von seinem Vorgänger über- nommen hatte, „Nuttichen, es wäre viel netter, wenn wir zu Hause blei- ben und mit den Kleinen Blei gießen könnten.“

„Lach nur, Annele“, sprach Frau von Hochwert. „Es ist gerade gut so. Wußt dich nachgerade an Welt und Menschen gewöhnen, denn wer sich zur Künstlerin ausbilden will, darf kein Einsiedlerleben führen.“

„Ach, Mutterchen, ich möcht' ja wohl singen lernen, aber bloß bei dir, und immer, immer im Wald daheim bleiben“, sagte das holde Mädchen.

Frau Sylvie lachte. „Damit wür- dest du nicht viel profitieren,“ meinte sie, „ins Leben muß man hinein, ins frische, bunte Leben, in die schöne, weite, große Welt.“

„Ja, Nuttichen, mit dir,“ flüsterte Anne.

„Bedächte, allein, auf eigenen zwei Füßen, mein kleiner Schatz“, sagte die Oberförsterin. „Selt, Karl, das wäre was Schönes, wenn die Malinger und die Lilli Lehmann und die Melba und wie sie alle heißen, immer an Mutter's Schürzengipfel säßen, wenn sie ihre großen Rollen singen?“

Anne mühte lächeln, aber sie fühlte sich doch sehr besonnen, und vor dem Aufreten dermaleinst hatte sie große Angst.

Kun hielt der Wagen, und gleich hinterher klingelte der Schütten vor's Kasino, in dem der Oberförster mit Hilbe und Fräulein Wendler saß. Man hatte nicht geruht, bis das alte Fräulein mitkommen war. Die bei- den Kleinen wußte Frau von Hoch- wert gut verwohrt in der Obhut ihrer alten Köchin Lene. Fräulein Wen- dler hatte natürlich stark protestiert, aber der Hinweis Hilbes, daß sie doch sehen müsse, ob ihre Zöglinge ihr auch Ehre machten, hatte sie bestimmt, schließlich doch mitzufahren.

Die Ordnonnagen flogen herbei, den Damen beim Aussteigen behilf- lich zu sein, aber ehe sie den Schlag erreichen konnten, streckten sich zwei Arme nach Anne aus, zwei weiche- handschuhte, schmale Männerhände umfaßten sie, und der Leutnant Ernst Fibus von Osterwitz hob Anne von Hochwert aus dem Wagen und führte sie ins Haus. Frau Sylvie und die anderen folgten auf dem Fuße, und die Zwillinge schlüpfen Seite an Seite in die Garderobe.

Wie sie hübsch aussahen in den gleichen, weichen Kleibern, mit den silberblonden Haaren und den grünen Tannenzweigen; Hilbe so frisch wie eine starke, junge Rose, lustig und unbesorgten in das Gemüth blühend und alle Augenblicke den Bruoser Karl, den sie am Arm hielt, kniefend und jenen machend. Anne, wie ein Mädchen so weich und zart und leicht, das Köpchen ein wenig schu- telnd mit dem Gefühls, das der junge Rekrut vor dem Schloß haben mag — bang und doch stolz — be- kommen und doch so froh — so froh. Sie ging an Ernst von Osterwitz Seite in den Saal, und drinnen emp- fing sie die Frau Oberst und Jella.

Es war schon ziemlich voll, und sehr schnell füllte sich Hilbe's Tanz- fahre, während Ernst Fibus die von Anne rubig in der Hand hielt und alle Gebärden mit seinem Namen be- zeichnete. Karl war so liebens- würdig, hinter die Rundtänze die un- glaublichsten Hergespinnen zu walen, ohne Verbindlichkeit, wie er sich gleich scherte. Dann wurde Anne der alten Gräfin Laporte vorgestellt.

Die nahm die langgestielte Voran- setzung zur Hand und begrüßte die Zwillinge. „Hübsche Kinder, vornehmlich die be- liebte, liebe Manon. Und das ist die Mutter?“

Frau Sylvie war eben aus einem Schwanke sie umringelnden Herren bis zu den Damen Osterwitz vor- gedungen.

„Ja, das ist die kleine Mutter“, sagte sie, sich verneigend, zur Gräfin

Laporte. „Gnädigste Gräfin werden geflatten, daß ich mich hier mit auf- den Hautpaß pflanze, damit diese Zu- bringlichen.“

„Sie sah, nekend auf die Leutnants von Frau und Eberhard — die noch immer nicht begreifen können, daß eine Mutter ballfähiger Töchter nicht mehr tanzt, endlich zur Jugend zurückkehr.“

Frau und Eberhard ließen sich der Gräfin vorstellen und wichen nicht von Frau Sylvie's Seite, bis die Musik begann und sie merkten, daß die reizende Frau wirklich nicht scherzte.

Jella war sehr zerstreut, trotzdem Beyßel sie zum ersten Maler auf- gefordert hatte; man hatte gerich- tigt verhalten hören, der Prinz Ho- hengrat-Meieritz wurde das Fest mit seiner Anwesenheit beehren. Als er damals vor zwei Jahren in Meieritz war, hatte er bei Osterwitz logiert, sich lebhaft mit dem damaligen Bad- fisch Jella beschäftigt und wirklich Anstalten gemacht, sie für den Hof- staat seiner Mutter zu gewinnen.

Das war an Jella's Jugend geschiet- tert, und nun — nun kam er viel- leicht wieder, und die Sache ließ sich eher besprechen, denn Jella konnte des Vaters Wünsche, und da es mit Udo Bessel doch sehr lange wärdren würde, falls er überhaupt aus Hei- raten dachte, so war die Verborgung bei Hofe nicht so ganz von der Hand zu weisen.

„Nuttichen“, sagte sie, als sie mit Frau Sylvie und Karl in der alten Familienstube saß, die der Oberför- ster schon von seinem Vorgänger über- nommen hatte, „Nuttichen, es wäre viel netter, wenn wir zu Hause blei- ben und mit den Kleinen Blei gießen könnten.“

„Lach nur, Annele“, sprach Frau von Hochwert. „Es ist gerade gut so. Wußt dich nachgerade an Welt und Menschen gewöhnen, denn wer sich zur Künstlerin ausbilden will, darf kein Einsiedlerleben führen.“

„Ach, Mutterchen, ich möcht' ja wohl singen lernen, aber bloß bei dir, und immer, immer im Wald daheim bleiben“, sagte das holde Mädchen.

Frau Sylvie lachte. „Damit wür- dest du nicht viel profitieren,“ meinte sie, „ins Leben muß man hinein, ins frische, bunte Leben, in die schöne, weite, große Welt.“

„Ja, Nuttichen, mit dir,“ flüsterte Anne.

„Bedächte, allein, auf eigenen zwei Füßen, mein kleiner Schatz“, sagte die Oberförsterin. „Selt, Karl, das wäre was Schönes, wenn die Malinger und die Lilli Lehmann und die Melba und wie sie alle heißen, immer an Mutter's Schürzengipfel säßen, wenn sie ihre großen Rollen singen?“

Anne mühte lächeln, aber sie fühlte sich doch sehr besonnen, und vor dem Aufreten dermaleinst hatte sie große Angst.

Kun hielt der Wagen, und gleich hinterher klingelte der Schütten vor's Kasino, in dem der Oberförster mit Hilbe und Fräulein Wendler saß. Man hatte nicht geruht, bis das alte Fräulein mitkommen war. Die bei- den Kleinen wußte Frau von Hoch- wert gut verwohrt in der Obhut ihrer alten Köchin Lene. Fräulein Wen- dler hatte natürlich stark protestiert, aber der Hinweis Hilbes, daß sie doch sehen müsse, ob ihre Zöglinge ihr auch Ehre machten, hatte sie bestimmt, schließlich doch mitzufahren.

Die Ordnonnagen flogen herbei, den Damen beim Aussteigen behilf- lich zu sein, aber ehe sie den Schlag erreichen konnten, streckten sich zwei Arme nach Anne aus, zwei weiche- handschuhte, schmale Männerhände umfaßten sie, und der Leutnant Ernst Fibus von Osterwitz hob Anne von Hochwert aus dem Wagen und führte sie ins Haus. Frau Sylvie und die anderen folgten auf dem Fuße, und die Zwillinge schlüpfen Seite an Seite in die Garderobe.

Wie sie hübsch aussahen in den gleichen, weichen Kleibern, mit den silberblonden Haaren und den grünen Tannenzweigen; Hilbe so frisch wie eine starke, junge Rose, lustig und unbesorgten in das Gemüth blühend und alle Augenblicke den Bruoser Karl, den sie am Arm hielt, kniefend und jenen machend. Anne, wie ein Mädchen so weich und zart und leicht, das Köpchen ein wenig schu- telnd mit dem Gefühls, das der junge Rekrut vor dem Schloß haben mag — bang und doch stolz — be- kommen und doch so froh — so froh. Sie ging an Ernst von Osterwitz Seite in den Saal, und drinnen emp- fing sie die Frau Oberst und Jella.

Es war schon ziemlich voll, und sehr schnell füllte sich Hilbe's Tanz- fahre, während Ernst Fibus die von Anne rubig in der Hand hielt und alle Gebärden mit seinem Namen be- zeichnete. Karl war so liebens- würdig, hinter die Rundtänze die un- glaublichsten Hergespinnen zu walen, ohne Verbindlichkeit, wie er sich gleich scherte. Dann wurde Anne der alten Gräfin Laporte vorgestellt.

Die nahm die langgestielte Voran- setzung zur Hand und begrüßte die Zwillinge. „Hübsche Kinder, vornehmlich die be- liebte, liebe Manon. Und das ist die Mutter?“

Frau Sylvie war eben aus einem Schwanke sie umringelnden Herren bis zu den Damen Osterwitz vor- gedungen.

„Ja, das ist die kleine Mutter“, sagte sie, sich verneigend, zur Gräfin

Frau Fürstin haben mich für zu jung gefunden, um die Stelle auszufül- len.“

Prinz Alexander erinnerte sich und meinte, daß jetzt wohl das Hofda- menalter erreicht sei, und fügte dann hinzu:

„Wissen Sie, daß man mich jetzt verheiraten will? Nun, wenn dann der Hofstaat meiner Gemahlin zu- sammengestellt wird, werde ich mir erlauben, Sie in Vorschlag zu brin- gen.“

Jella verbeulte sich nur, aber vor ihren Augen flimmerte es. Tante Eberhard hatte ihr ja so viel des Schönen von solcher Stellung er- zählt, und dann — französische Ro- mane, in denen Hofräulein und Fürsten eine etwas gewagte Rolle miteinander spielten, hatte diese lie- be Tante Sidonie ihr auch genügend oft in die Hände gespielt.

„Wir wollen die Quadrille eröff- nen, Fräulein von Osterwitz,“ sagte dann der Prinz unvermittelt und stand auf.

Alles eilte herbei. Des Prinzen Gegenüber war Ernst Fibus mit Anne. Hilbe tanzte mit Beyßel in demselben Bieder, und ihr gegen- über des Prinzen Adjutant mit der Tochter des Meieritzer Bürgermeisters Fräulein Klara Sattleron.

Im Verlaufe des Balles änderte sich das Bild noch mehrfach. Nur ein Paar blieb in aller Brandung des hochbrausenden Vergnügens bei- nander: Ernst Fibus von Osterwitz und Anne von Hochwert.

Beyßel, der nur zu bald bemerkte, daß Jella nicht von der Seite des Prinzen loskam, forderte Hilbe des öfteren auf, und der Adjutant Baron Berun fand, wie es schien, auch eitel Wohlgefallen an Annes Zwi- lingsmeister.

Hilbe bot ihre ganze naive Frische sorglos, forderte Hilbe des öfteren auf, und der Adjutant Baron Berun fand, wie es schien, auch eitel Wohlgefallen an Annes Zwi- lingsmeister.

Der Festordner Hauptmann Weizmann winkte wild zur Musik, der Kapellmeister wurde feuerrot, die Musiker griffen nach den Stadt- trompeten, und plötzlich tönte hell eine Begrüßungsfanfare durch den Saal. Die Flügeltüren waren auf- gesprungen, und Prinz Alexander Hohengrat-Meieritz trat, gefolgt von seinem Adjutanten, in den Saal.

Der Oberst stand stramm an der Tür, alle Herren drängten herbei, auch einige besonders neugierige und vorwitzige Damen. Der Prinz grüßte lächelnd und schritt, gefolgt vom Obersten, auf den Hautpaß, wo die älteren Damen sich befanden, zu.

Er küßte Frau von Osterwitz die Hand und sah sich suchend um.

Neben Frau Sylvie tretend, fragte der Prinz:

„Sind die Fräulein Töchter auch hier?“

Frau von Hochwert bejahte. Auf der Inpazierkreise damals war Seine Durchlaucht auch auf Wolfsegg eingelehrt und hatte die Kinder von damals seiner Beachtung wert gefun- den.

„Ah!“ machte er und setzte das Einglas etwas fester in sein linkes Auge. „Volla, die jungen Damen“, und sich gegen die Mütter verbeu- gend, sagte er zu Osterwitz:

„Lassen Sie nur, bester Oberst, ich werde mir selber mein Feld er- obern gehen, und Sie, Berun (das war der Adjutant), folgen mir!“

Mit leichtem, etwas selbstgefälligen Schritten eilte der Prinz durch den Saal, wo sein Erscheinen die Zu- gen gerade beim Eintritt zur Qua- drille geföhrt hatte. Einige junge Damen und ihre Kadettier sahen noch unter einer blühenden Palmen- gruppe, plaudernd und Eis essend, in den hellen Maderasseffeln, die dort eine Art Wintergarten markieren sol- len.

Als Seine Durchlaucht sich näher- te, erhob man sich, und die jungen Mädchen machten ihre tiefen Tanz- stundentische, während die Herren, Helm und Pallosch im Arm, sich vor dem hohen Herrn verneigten.

Er winkte herablassend ab. „Bitte, sich nicht fäden zu lassen“, und Anne und Hilbe Hochwert zuneidend, trat er direkt auf Jella von Oster- witz zu und sagte:

„Welche blühende Rose ist doch aus dem zarten Knospen! Ich vor zwei Jahren geworden! Jetzt würde die Frau Fürstin wohl kaum mehr eine Ablehnung auf ihre Anfrage erhal- ten?“

Er wußte also noch ganz genau, was damals sich zugetragen hatte.

Dann fügte er hinzu: „Darf ich um den nächsten Tanz bitten?“

Da gab's kein „Nein“, und mit einem schmerzlichen Blick auf Udo Bessel ließ sie sich vom Prinzen nach einer anderen Seite des Saales führen, wo bisher die alten Herren, plaudernd und Wist spielend, ge- sessen und dem Tanzen zugesehau hatten.

Auf Veranlassung des Obersten war dieser Platz (schonmalig geräumt und die Spieltische im Frühstücks- zimmer des Kasino's untergebracht worden.

„Nun, Fräulein von Osterwitz,“ eröffnete Prinz Alexander von Ho- hengrat-Meieritz die Unterhaltung, „wie ist's Ihnen in den letzten zwei Jahren ergangen? Haben Sie noch immer die Absicht, den Hof zu ver- lassen?“

Jella lächelte. „Oo, Durchlaucht werden wissen, daß es meine Schuld nicht war, wenn damals die Ver- handlungen abgebrochen wurden. Die

werde ich dir sagen, was du nun zu tun hast.“

„Und das junge Mädchen fiel ihr um den Hals.“

„Du sollst es dann auch gut ha- ben liebe, arme Tante Sidonie!“ rief Jella in einer bei ihr sehr seltenen Aufwallung ihres glück- seligen, übervollen Herzens.

Oberförsters langten gegen 1 Uhr noch wieder im Walde an. Die Damen waren in der Rutsche, Wa- ter und Sohn im Schlitten gefahren. Karl sah nachdenklich neben dem Wa- ter.

„Komisch,“ sagte er plötzlich. „Weißt du, Vapa, nie hätte ich ge- dacht, daß Hilbe größere gesellschaft- liche Erfolge zu verzeichnen hätte wie Anne. Man irrt sich doch in seinen Voraussetzungen sehr oft!“

„Weil man nicht objektiv genug im Urteil über seine Angehörigen ist,“ sagte Hochwert. „Aber Hilbe hat was bestechend Frisches, was Anne abgeht. Die Sensitiven sind für den Ballsaal nicht geschaffen, und die Tiefe des Gemüths spricht da nicht mit!“

„Aber unsere Anne ist ein reizendes Mädel,“ meinte Karl eifrig. „Es sind die oberflächlichsten Männer, die sich da selber im Lichte sehen!“

Der Oberförster lachte. „Na, den Vogel abgeschossen hat heute doch die rote Jella; der hat der Prinz das hochmüthige Köpchen ganz gehörig verdröhrt, und — unter uns — den guten Osterwitz verfluche ich nicht. Daß da nichts Gutes bei herauskommen kann, ist doch klar wie Kloßbrühe!“

„Der arme Ernst,“ meinte Karl. „Der wird sich auch geirrt haben, wenn er denkt, daß es was wird mit seiner Rinfilerlaufbahn!“

„Es ist ihm wohl auch nicht so recht ernst damit,“ sagte Hochwert.

„Doch, Vater,“ verteidigte Karl den Freund. „Es ist ihm heiliger Ernst; aber die ganze Familie steht seinen Plänen feindlich gegenüber. Wie kann er sich da durchsetzen mit sei- nen Hoffnungen und Wünschen?“

„Und sein jetziger Beruf,“ meinte der Vater, „ist ihm ein Grauel; es ist ein furchtbares Schicksal, sein Le- ten in einer Beschäftigung hinzubrin- gen, die einem keine Freude macht!“

„Er hofft so auf das Wort seines Vaters,“ sagte Karl. „Aber du sollst sehen, sie lassen ihn doch nicht los, und er muß sein Joch weiter schlep- pen bis ans Ende, denn die Leute sind maßlos eitel, und jetzt die Prin- zengeschichte mit der Jella macht al- le noch verdröhter!“

„Die Mutter ist dagegen,“ versetzte der Oberförster. „Aber was soll das sagen? Sie ist desto mehr durch- drungen davon, daß Ernst Fibus die Tradition seines Hauses hochzu- halten hat.“

Sie hielten vor der Oberförsterei; Mutter Sylvie hatte ihre beiden Kün- ten aus den Mänteln geschloß, und Hilbe sah aus schlaftrunkenen Augen unter dem weißen Kapuzchen hervor; sie hielt die Hände voll Ballstränge, während Anne sich rasch des Man- tels und der Kappe entledigte und ins Eßzimmer eilte, wo eine Karaffe Wasser zu stehen pflegte. Sie hatte nur einen einzigen kleinen Strauch aus weißen Hyazinthen und setzte ihn sofort in ein Glas Wasser.

„Von wem hast du alle die Blum- en, Hilbe?“ fragte die Mutter.

„Ach! Wenn ich das wüßte!“ sagte das kleine Mädel und gähnte. „Den großen mit der Rose von diesem blaunormierten Adjutanten des Prinzen; weiß nicht, wie er hieß!“

Dann sagte sie gute Nacht, ließ die Blumen in der kalten Halle liegen und stieg die Treppe hinauf. Anne aber trug ihr Sträußchen sorgsam verhüllt durch das Treppenhaus nach oben.

„Was hast du denn da?“ fragte Hilbe sich redend, als sie Annes Be- streben merkte, das Blumenglas nicht sehen zu lassen.

„Eine weiße Hyazinthe!“ sagte sie nur, und Hilbe vor viel zu müde, um weiter zu fragen.

Kaum entkleidet, fiel sie in ihre Kissen, und ehe sie ihr gewohntes Abendgebet zu Ende gesprochen, schlief sie schon den festen, gefunden Schlaf der Kinder.

Anne aber lag noch lange wach in dieser Reiznachtdacht, und ein heimliches Weinen machte ihren sel- nen Mund bebend, und Tränen ran- nen über ihre Wangen.

Ernst Fibus war nun nach Park- domm zurückgekehrt.